

Brustkrebs-Studie in Kärnten: Kritik an ÄrztInnen

Mangelnde Kommunikation, geringes Wissen der Hausärzte über Brustkrebs und fehlende psychologische Betreuung

Frauengerechte Aufklärung und Information zum Thema Brust und Brustkrankungen sowie die interdisziplinäre Zusammenarbeit im Gesundheitswesen sind die wichtigsten Voraussetzungen für eine frauengerechte Gesundheitsarbeit. Zu diesem Ergebnis kommt die Kärntner Brustkrebsstudie.

Die Studie „Plötzlich ist das Leben anders“ wurde in einjähriger Forschungsarbeit durch die beiden Sozialwissenschaftlerinnen Birgit Buchinger und Ulrike Gschwandtner von Solution Salzburg durchgeführt.

Sensible Phase nach der Operation

In der Studie scheint auch Kritik an der Ärzteschaft auf. Einige Interviewpartnerinnen übten Kritik daran, dass in der höchst sensiblen Phase nach einer (Teil-)Amputation der Brust, wenn Frauen zum ersten Mal die Narbe sehen, zu wenig Beistand seitens der behandelnden Ärztinnen beziehungsweise teilweise auch des Pflegepersonals geleistet wird. Auch die Phase der Therapie erlebten befragte Frauen eher negativ: Die betroffenen Frauen kritisierten, dass sie von den behandelnden Ärztinnen zu wenig Information über begleitende Maßnahmen zur besseren Verträglichkeit von Chemo- und Strahlentherapie erhalten hatten. Überwiegend erhielten sie diese Tipps von anderen betroffenen Frauen und teilweise auch von Vertreterinnen des Pflegepersonals.

Viele der befragten Frauen hatten erst über die Brustkrebserkrankung einen intensiveren Kontakt mit Ärztinnen oder Pflegepersonal. Die Erfahrungen, die Frauen in dieser Zeit gemacht haben, unterscheiden sich sehr deutlich.

Anteilnahme

Einige Interviewpartnerinnen waren mit der ärztlichen Betreuung höchst zufrieden. Ein wichtiger Aspekt hierbei war, dass die behandelnden Ärztinnen das Gefühl vermittelten, nicht nur Zeit zu haben oder über fachliches Know-how zu verfügen, sondern auch Anteil an den Ängsten und Verunsicherungen der Frauen zu nehmen. Was jedoch oftmals auch bei zufrieden stellender ärztlicher Betreuung fehlte, war eine entsprechende Intimsphäre und die Achtung des Schamgefühls, etwa in den Phasen der Chemo- und Strahlentherapie. Des Weiteren war die Kontinuität der behandelnden Ärztinnen selten gewährleistet.

Andere Interviewpartnerinnen haben demgegenüber verschiedene negative oder belastende Erfahrungen mit behandelnden Ärztinnen gemacht. Ein wesentlicher Kritikpunkt betrifft die Kommunikation zwischen den Ärztinnen und den Patientinnen. Gerade die höchst sensible Phase der Diagnosevermittlung lässt, so die befragten Frauen, sehr viel zu wünschen übrig. Neben Mitteilungen der Diagnose per Telefon war es bei einigen Interviewpartnerinnen so, dass der behandelnde Röntgenologe nach der Untersuchung mit dem Hinweis, dass sich die Frau den Befund beim Hausarzt holen solle, den Raum verlassen hat. Einige der Interviewpartnerinnen erklären sich - laut Verfasserinnen der Studie - dieses Verhalten seitens der Ärztinnen damit, dass diese selbst mit der Diagnose Brustkrebs nicht zurechtkommen beziehungsweise Angst haben, sich damit näher auseinanderzusetzen.